

HEYNE <

A.G. RIDDLE



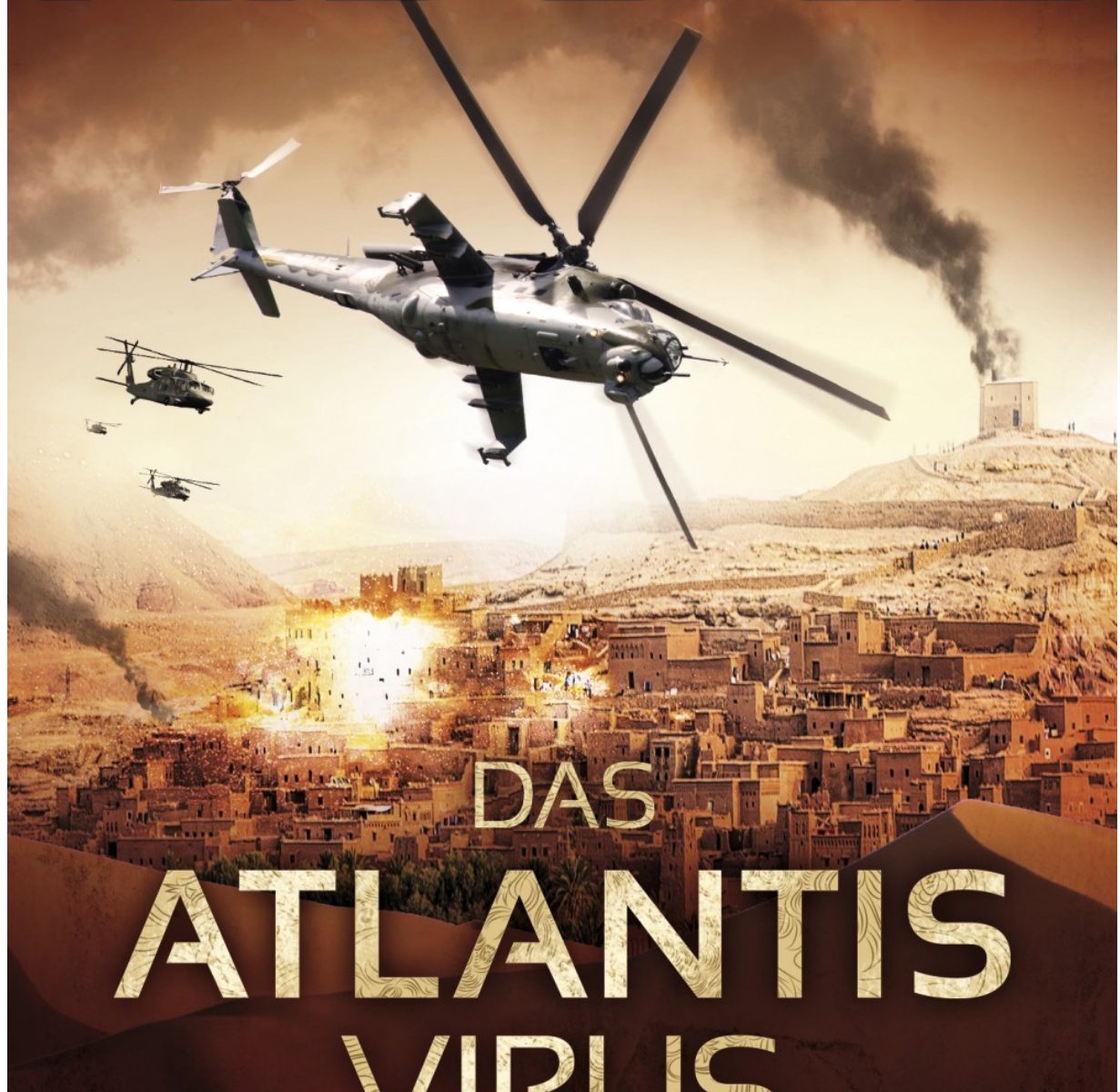
DAS ATLANTIS VIRUS

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

ROMAN

HEYNE <

A.G. RIDDLE



VIRUS

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

ROMAN

Das Buch

Einst starteten die Bewohner von Atlantis ein genetisches Evolutionsexperiment ... Heute ist unsere Welt eine andere ... Seit 78 Tagen breitet sich die pandemische Atlantis-Seuche mit rasender Geschwindigkeit aus, hervorgerufen durch den mysteriösen Immari-Geheimbund ... Argentinien, Südafrika und etliche Länder der südlichen Hemisphäre stehen unter der Herrschaft von Immari ... Millionen von Menschen sterben ... Die verdeckte Organisation Clocktower versucht im Kampf gegen Immari, das Geheimnis um Atlantis zu lüften ... Auf Malta wird ein Steinsarg aus uralter Vorzeit entdeckt ... Der Schatz von Atlantis kann die Menschheit retten – oder ihren Untergang beschwören ...

Der Autor

A. G. Riddle wuchs in North Carolina auf. Zehn Jahre lang beschäftigte er sich damit, diverse Internetfirmen zu gründen und zu leiten, bevor er sich aus dem Geschäft zurückzog. Seitdem widmet Riddle sich seiner wahren Leidenschaft: dem Schreiben. Seine *Atlantis*-Trilogie ist in Amerika schon jetzt ein Phänomen. Riddle lebt in Parkland, Florida.

**A. G.
RIDDLE
DAS
ATLANTIS-
VIRUS**

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Marcel Häußler

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe THE ATLANTIS PLAGUE erschien 2013 bei Modern Mythology

Der Inhalt dieses E-Books ist urheberrechtlich geschützt und enthält technische Sicherungsmaßnahmen gegen unbefugte Nutzung. Die Entfernung dieser Sicherung sowie die Nutzung durch unbefugte Verarbeitung, Vervielfältigung, Verbreitung oder öffentliche Zugänglichmachung, insbesondere in elektronischer Form, ist untersagt und kann straf- und zivilrechtliche Sanktionen nach sich ziehen.

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten. Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Vollständige deutsche Erstausgabe 09/2015

Copyright © 2013 by A. G. Riddle

Published in agreement with the author, c/o Danny Baror International Inc, Armonk, New York,
USA

Copyright © 2015 der deutschsprachigen Ausgabe

by Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH, Neumarkter Str. 28, 81673 München.

Redaktion: Sven-Eric Wehmeyer

Umschlagillustration: Johannes Wiebel/punchdesign, München, unter Verwendung von
shutterstock.com (Kletr, McLaughlin, haraldmuc)

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

ISBN: 978-3-641-15409-7

V002

www.heyne.de

DIE ATLANTIS-SEUCHE

Sie verändert die Menschheit auf genetischer Ebene und wirkt sich auf die Gehirnvernetzung aus. Bei einer kleinen Gruppe von Überlebenden werden die neuronalen Netzwerke gestärkt. Bei allen anderen werden sie zerstört – sie müssen sterben. Niemand weiß, wie sich die Seuche auswirken wird. Ist es ein zweiter großer Sprung nach vorn – eine Weiterentwicklung der Menschheit – oder ein großer Schritt rückwärts:

DIE UMKEHRUNG DER MENSCHLICHEN EVOLUTION?



Den unerschrockenen Seelen, die unbekannten Autoren eine Chance
geben

PROLOG

*70000 Jahre in der Vergangenheit
Auf dem Gebiet des heutigen Somalia*

Die Forscherin schlug die Augen auf und schüttelte den Kopf, um die Benommenheit loszuwerden. Das Schiff hatte den Aufweckprozess beschleunigt. *Warum?* Normalerweise schritt er langsamer voran, es sei denn ... Als der dichte Nebel in der Röhre sich ein wenig lichtete, sah sie das rote Blinklicht an der Wand – ein Alarm.

Die Röhre öffnete sich, und die hereinströmende kalte Luft brannte auf ihrer Haut und vertrieb die letzten Nebelfetzen. Die Forscherin trat auf den eisigen Metallboden hinaus und schwankte zum Steuerpult. Grün und weiß funkelnde Lichtbögen schossen aus der Konsole empor und umschlossen ihre Hand wie ein Glühwürmchenschwarm. Sie wackelte mit den Fingern, und die Anzeige an der Wand reagierte. Ja – der auf zehntausend Jahre programmierte Schlaf hatte fünfhundert Jahre zu früh geendet. Sie warf erst einen Blick auf die beiden leeren Röhren hinter sich, dann auf die letzte Röhre, in der sich ihr Partner befand. Der Aufweckprozess lief bereits. Sie bewegte schnell die Finger über die Konsole, um ihn aufzuhalten, aber es war zu spät.

Zischend öffnete sich die Röhre. »Was ist passiert?«

»Ich weiß nicht genau.«

Sie rief eine Weltkarte und eine Reihe von Tabellen auf. »Es gibt einen Bevölkerungsalarm. Vielleicht droht die Ausrottung.«

»Ursache?«

Sie scrollte die Karte zu einer kleinen Insel, die von einer gewaltigen schwarzen Rauchwolke umgeben war. »Ein Supervulkan in der Nähe des Äquators. Die Erdtemperatur ist rapide gesunken.«

»Betroffene Spezies?«, fragte ihr Partner, während er aus der Röhre stieg und ungenau zum Steuerpult kam.

»Nur eine. 8472. Auf dem Zentralkontinent.«

»Das ist eine Enttäuschung«, sagte er. »Sie war äußerst

vielversprechend.«

»Ja, allerdings.« Die Forscherin ließ das Pult los und konnte sich jetzt allein auf den Beinen halten. »Das würde ich mir gern ansehen.«

Ihr Partner bedachte sie mit einem fragenden Blick.

»Nur, um ein paar Proben zu nehmen.«

Vier Stunden später hatten die Forscher das riesige Schiff halb um den kleinen Planeten gesteuert. In der Dekontaminationskammer schloss die Frau die letzten Schnallen ihres Raumanzugs, befestigte den Helm und wartete darauf, dass sich die Tür öffnete.

Sie schaltete den Lautsprecher im Helm ein. »Tonprobe.«

»Ton funktioniert«, sagte ihr Partner. »Videoübertragung auch. Bereit zum Aussteigen.«

Die Tür glitt auf und gab den Blick auf einen weißen Sandstrand frei. Zehn Meter oberhalb der Brandung begann eine dicke Ascheschicht, die sich bis zu einem felsigen Bergrücken erstreckte.

Die Forscherin blickte zu dem dunklen ascheverhüllten Himmel auf. Irgendwann würde die Asche herabsinken und das Sonnenlicht zurückkehren, aber dann wäre es zu spät für viele Bewohner des Planeten, auch für die Subspezies 8472.

Die Forscherin stapfte den Bergrücken hinauf und sah zurück zu dem schwarzen Schiff, das wie ein überdimensionierter gestrandeter Wal am Ufer lag. Die Welt war dunkel und still wie viele der noch unbewohnten Planeten, die sie erforscht hatte.

»Die letzten Lebenszeichen wurden gleich hinter dem Höhenzug erfasst, halte dich bei fünfundzwanzig Grad.«

»Verstanden.« Die Forscherin drehte sich ein wenig nach rechts und schlug ein schärferes Tempo an.

Vor sich sah sie eine große Höhle, deren felsige Umgebung unter einer noch dickeren Ascheschicht lag als der Strand. Sie ging langsamer weiter. Ihre Stiefel glitten auf den aschebedeckten Steinen aus.

Kurz bevor sie die Höhlenöffnung erreichte, spürte sie etwas anderes unter ihren Sohlen. Fleisch und Knochen. Ein Bein. Sie trat einen Schritt zurück und wartete, bis das Display in ihrem Helm sich scharf gestellt hatte.

»Siehst du das?«, fragte sie.

»Ja, ich schalte den optischen Verstärker an.«

Die Umgebung war jetzt klar zu erkennen. Dutzende von Leichen lagen übereinander, bis hinauf zum Eingang der Höhle. Die ausgemergelten schwarzen Körper schienen mit den darunter liegenden Steinen verschmolzen, und die Ascheschicht darüber bildete Höcker und Knoten, die an die überirdischen Wurzeln eines riesigen Baums erinnerten.

Zur Überraschung der Forscherin waren die Leichen unversehrt. »Bemerkenswert. Keine Anzeichen von Kannibalismus. Die Überlebenden kannten sich. Vielleicht gehörten sie zu einem Stamm mit einem gemeinsamen Moralkodex. Vermutlich sind sie zum Meer gezogen, um Schutz und Nahrung zu suchen.«

Ihr Kollege schaltete das Display auf Infrarot, damit sie sich vergewissern konnte, dass alle tot waren. Seine unausgesprochene Aufforderung war eindeutig: Halte dich nicht länger damit auf.

Sie bückte sich und holte einen kleinen Zylinder hervor. »Ich nehme eine Probe.« Sie hielt den Zylinder an die nächste Leiche und wartete, bis er eine DNS-Probe eingesammelt hatte, dann stand sie auf und sagte in formellem Tonfall: »*Alpha Lander*, Expeditions-Logbuch, offizieller Eintrag: Vorläufige Untersuchungen bestätigen, dass Subspezies 8472 vom Aussterben bedroht ist. Vermutete Ursache ist der Ausbruch eines Supervulkans und der daraus resultierende vulkanische Winter. Die Spezies entwickelte sich etwa 130000 hiesige Jahre vor diesem Eintrag. Versuche, Probe von letztem bekannten Überlebenden einzusammeln.«

Sie wandte sich um und ging in die Höhle. Die Lampen an beiden Seiten des Helms blitzten auf und beleuchteten das Innere. Körper lagen aneinandergeschmiegt an den Wänden. Das Infrarotdisplay zeigte keine Lebenszeichen. Die Forscherin schritt tiefer in die Höhle hinein. Nach einigen Metern gab es keine Toten mehr. Sie sah zu Boden. Spuren. Waren sie frisch? Sie ging weiter.

Auf ihrem Helmdisplay leuchtete ein schwacher, purpurroter Fleck vor der Steinwand auf. Lebenszeichen. Als sie um eine Biegung ging, vergrößerte sich der Fleck zu einem gelb, orange, blau und grün schimmerndem Bild. Ein Überlebender.

Die Forscherin tippte schnell auf die Bedienelemente an ihren Handflächen und schaltete auf die normale Ansicht. Es war ein weibliches Exemplar. Ihre dunkle Haut spannte sich über den unnatürlich

vorstehenden Rippen, als würde sie beim nächsten flachen Atemzug zerreißen. Der Unterleib hingegen war nicht so eingesunken, wie die Forscherin es erwartet hätte. Sie schaltete wieder das Infrarotbild an, und ihr Verdacht bestätigte sich. Das Weibchen war schwanger.

Die Forscherin griff nach einem weiteren Probenzylinder, hielt jedoch abrupt inne. Hinter sich hörte sie ein Geräusch – schwere Schritte, als schlurfte jemand über den Fels.

Sie drehte gerade rechtzeitig den Kopf, um ein riesiges Männchen in die enge Höhle stapfen zu sehen. Das Exemplar war fast um zwanzig Prozent größer als die anderen Männchen, die sie gesehen hatte, und auch breitschultriger. Der Stammesführer? Seine Rippen standen grotesk hervor, noch schlimmer als bei dem Weibchen. Er hob einen Arm, um seine Augen vor dem Licht aus ihrem Helm abzuschirmen. Dann schwankte er auf sie zu. Er hielt etwas in der Hand. Sie griff nach ihrem Betäubungsstab und wich zurück, weg von dem Weibchen, aber das Männchen kam näher. Die Forscherin schaltete den Stab ein, doch kurz bevor das Männchen sie erreichte, drehte es ab und brach an der Wand neben dem Weibchen zusammen. Es reichte seiner Gefährtin den Gegenstand in seiner Hand – ein von Adern durchzogener, halb verrotteter Fleischklumpen. Sie biss gierig hinein, und das Männchen ließ den Kopf gegen die Wand sinken und schloss die Augen.

Die Forscherin versuchte, ruhig zu atmen.

Die Stimme ihres Partners erklang scharf und drängend in ihrem Helm. »Alpha Lander eins, ich registriere anormale Vitalfunktionen. Bist du in Gefahr?«

Sie tippte hektisch auf ihre Handfläche und schaltete die Sensoren und die Videoübertragung des Anzugs aus. »Negativ, Lander zwei.« Sie zögerte. »Wahrscheinlich eine Störung im Anzug. Fahre fort, Proben vom letzten bekannten Überlebenden der Subspezies 8472 einzuholen.«

Sie zog den Zylinder hervor, kniete sich neben das Männchen und drückte ihn in seine rechte Armbeuge. Als sie den Überlebenden berührte, hob er den anderen Arm. Er legte ihr die Hand auf den Unterarm und drückte ihn sanft; zu mehr schien der sterbende Mann nicht fähig. Neben ihm hatte die Frau ihre Mahlzeit aus verrottetem Fleisch beendet, vermutlich ihre letzte, und sah aus nahezu leblosen Augen zu.

Der Zylinder bestätigte mit einem Piepsen die erfolgreiche

Probenentnahme, aber auch nach dem zweiten Ton zog die Forscherin ihn nicht zurück. Sie saß wie versteinert da. Etwas geschah mit ihr. Die Hand des Männchens glitt von ihrem Unterarm, und sein Kopf rollte nach hinten gegen die Wand. Ehe sie sich bewusst wurde, was sie tat, hatte sie ihn hochgehoben, sich über die eine und das Weibchen über die andere Schulter gelegt. Das Exoskelett trug das Gewicht leicht, aber sobald sie die Höhle verlassen hatte, war es schwierig, auf dem aschebedeckten Felshang das Gleichgewicht zu halten.

Zehn Minuten später überquerte sie den Strand, und die Türen des Schiffs öffneten sich. Im Inneren legte sie die beiden auf zwei Rollbahnen, stieg schnell aus ihrem Anzug und schob die Überlebenden in einen Operationsraum. Sie warf einen Blick über die Schulter, dann konzentrierte sie sich auf den Computer. Nachdem sie einige Simulationen durchgeführt hatte, gab sie die Algorithmen ein.

Hinter ihr ertönte eine Stimme. »Was machst du da?«

Sie wirbelte erschrocken herum. Sie hatte nicht gehört, wie die Tür sich öffnete. Ihr Partner stand im Türrahmen und ließ den Blick durch den Raum schweifen. Sein Gesicht spiegelte erst Verwirrung, dann Beunruhigung wider. »Du ...«

»Ich ...« Ihre Gedanken überschlugen sich. Sie sagte das Einzige, was sie sagen konnte. »Ich führe ein Experiment durch.«

TEIL I: GEHEIMNISSE

Orchid-Distrikt
Marbella, Spain

Dr. Kate Warner beobachtete, wie die Frau sich verkrampfte und an den Gurten des provisorischen Operationstischs zerrte. Die Anfälle wurden heftiger, und Blut floss aus Mund und Nase.

Das Schlimmste war, dass Kate nichts mehr für sie tun konnte. Auch während ihres Medizinstudiums und der Assistenzzeit hatte sie sich nicht daran gewöhnen können, Patienten sterben zu sehen. Und sie hoffte, das würde nie geschehen.

Sie nahm die linke Hand der Frau und blieb neben ihr stehen, bis das Zittern abebbte. Die Frau stieß zum letzten Mal die Luft aus, während ihr Kopf zur Seite rollte.

Es wurde still, bis auf das Plätschern des Bluts, das vom Tisch rann und auf die dicke Plastikfolie tropfte, mit der der gesamte Raum ausgekleidet war. Von allen Zimmern der Ferienanlage kam dieses einem OP am nächsten – es war ein Massageraum im Wellnessbereich. Kate benutzte die Liege, auf der vor drei Monaten noch wohlhabende Touristen verwöhnt worden waren, um Experimente durchzuführen, die sie selbst nicht verstand.

Das Summen eines Elektromotors durchbrach die Stille, als die kleine Videokamera an der Decke von der Frau auf Kate schwenkte und sie damit aufforderte, Bericht zu erstatten.

Kate zog ihren Mundschutz herunter und legte die Hand der Frau sanft auf ihren Bauch. »Atlantis-Seuche, Versuch Alpha-493: Ergebnis negativ. Proband Marbella-2918.« Kate betrachtete die Frau und dachte über einen Namen nach. Sie weigerten sich, den Versuchspersonen Namen zu geben, aber Kate überlegte sich für jeden von ihnen einen. Das konnten sie ihr nicht verbieten. Vielleicht dachten sie, die Arbeit fiel ihr leichter, wenn die Probanden keine Namen hatten. Aber das stimmte nicht. Niemand verdiente es, eine Nummer zu sein oder ohne Namen zu sterben.

Kate räusperte sich. »Der Name der Probandin lautet Marie Romero. Todeszeitpunkt: 15:14 Ortszeit. Mutmaßliche Todesursache ... Die Todesursache ist dieselbe wie bei den letzten dreißig Menschen auf diesem Tisch.«

Mit einem Knall riss sich Kate die Handschuhe herunter und warf sie neben der sich ausbreitenden Blutlache auf die Plastikfolie. Sie wandte sich um und ging zur Tür.

Die Lautsprecher an der Decke meldeten sich knisternd.

»Du musst eine Autopsie durchführen.«

Kate sah wütend in die Kamera. »Mach's doch selbst.«

»Bitte, Kate.«

Sie hatten Kate fast völlig im Dunkeln gelassen, aber einer Sache war sie sich völlig sicher: Sie brauchten sie. Sie war immun gegen die Atlantis-Seuche und somit perfekt geeignet, um die Versuche durchzuführen. Wochenlang hatte sie mitgemacht, seit ihr Adoptivvater Martin Grey sie hergebracht hatte. Dann hatte sie allmählich angefangen, Fragen zu stellen. Aber es gab immer nur Versprechungen, niemals Antworten.

Sie holte Luft, und ihre Stimme klang jetzt entschlossener. »Ich bin fertig für heute.« Sie öffnete die Tür.

»Halt. Ich weiß, dass du Antworten willst. Nimm nur noch diese Probe, dann reden wir.«

Kate blickte auf den metallenen Rollwagen, der wie bei den dreißig Versuchen zuvor vor der Tür stand. Ein einziger Gedanke schoss ihr durch den Kopf: ein Druckmittel. Sie griff nach dem Blutentnahmeset, kehrte zu Marie zurück und schob ihr die Nadel in die Armbeuge. Wenn das Herz nicht mehr schlug, dauerte es länger.

Als das Röhrchen voll war, zog sie die Nadel heraus, ging zum Rollwagen und stellte es in die Zentrifuge. Einige Minuten lang wurde es herumgewirbelt. Hinter sich hörte sie eine Anordnung aus dem Lautsprecher. Sie wusste, was von ihr verlangt wurde. Als die Zentrifuge anhielt, betrachtete sie sie einen Moment. Dann schnappte sie sich das Röhrchen, steckte es in die Tasche und ging den Gang entlang.

Normalerweise sah sie nach den Jungen, wenn sie mit der Arbeit fertig war, aber heute musste sie erst etwas anderes tun. Sie betrat ihr winziges Zimmer und ließ sich auf das sogenannte Bett fallen. Der Raum ähnelte einer Gefängniszelle: keine Fenster, nackte Wände und ein stählernes

Feldbett mit einer Matratze aus dem Mittelalter. Kate vermutete, dass hier früher eine Putzfrau untergebracht gewesen war. Es war nahezu menschenunwürdig.

Sie beugte sich vor und tastete in der Dunkelheit unter der Liege herum. Schließlich fand sie die Wodkaflasche und zog sie heraus. Sie nahm einen Pappbecher von dem Nachttisch, blies den Staub heraus, goss sich einen Doppelten ein und kippte ihn mit einem Schluck hinunter.

Sie stellte die Flasche ab und streckte sich auf dem Bett aus. Hinter ihrem Kopf stand ein altes Radio, das sie jetzt einschaltete. Es war ihre einzige Informationsquelle aus der Außenwelt, aber sie konnte kaum glauben, was sie hörte.

Die Berichte beschrieben eine Welt, die mithilfe eines Wundermittels vor der Atlantis-Seuche gerettet worden war: Orchid. Als Folge des weltweiten Ausbruchs hatten die Industriestaaten ihre Grenzen geschlossen und das Kriegsrecht verhängt. Sie hatte nicht erfahren, wie viele an der Pandemie gestorben waren. Die Überlebenden waren in Orchid-Distrikte getrieben worden – riesige Lager, in denen sich die Leute ans Leben klammerten und ihre tägliche Dosis Orchid nahmen, ein Medikament, das die Krankheit eindämmte, aber nicht völlig heilte.

Kate betrieb seit zehn Jahren klinische Forschung, die in letzter Zeit darauf abzielte, eine Therapie gegen Autismus zu finden. Medikamente wurden nicht über Nacht entwickelt, egal, wie viel Geld investiert wurde oder wie dringend es war. Orchid musste eine Lüge sein. Und wenn es so war, wie sah die Welt da draußen dann wirklich aus?

Sie hatte nicht viel davon mitbekommen. Vor drei Wochen hatte Martin sie und die beiden Jungen aus ihrer Autismusstudie vor dem sicheren Tod in einem riesigen Objekt unter der Bucht von Gibraltar gerettet, wohin sie aus einem ähnlichen Komplex drei Kilometer unter der Antarktis geflüchtet war – an den Ort, den sie nun für das untergegangene Atlantis hielt. Ihr leiblicher Vater, Patrick Pierce, hatte ihre Flucht abgesichert, indem er in Gibraltar zwei Atomsprengköpfe zündete, wodurch das uralte Bauwerk zerstört und die Meerenge durch die Trümmer beinahe versperrt wurde. Kurz vor der Explosion hatte Martin sie mit einem Tauchboot rausgebracht. Der Treibstoff reichte soeben aus, um durch die Trümmer zu navigieren und Marbella zu erreichen – einen beliebten Ferienort ungefähr siebzig Kilometer weiter die Küste hinauf. In einem Jachthafen

verließen sie das Tauchboot und begaben sich im Schutz der Nacht in die Stadt. Martin sagte, es sei nur vorübergehend, und Kate schenkte ihrer Umgebung kaum Aufmerksamkeit. Sie gingen in eine bewachte Ferienanlage, in der sie und die beiden Jungen seitdem in dem Wellnessgebäude eingesperrt waren.

Martin hatte ihr gesagt, sie könne an dem Forschungsprojekt dort teilhaben und mithelfen, eine Therapie gegen die Atlantis-Seuche zu finden. Aber seit ihrer Ankunft hatte sie ihn kaum gesehen, und auch sonst niemanden, außer den Betreuern, die Essen und Arbeitsanweisungen brachten.

Sie drehte das Röhrchen in der Hand und fragte sich, warum es so wichtig für sie war und wann sie es holen würden. Und wer käme, um es zu holen.

Sie sah auf die Uhr. Bald würden die Abendnachrichten gesendet. Sie verpasste sie nie. Sie redete sich ein, dass sie wissen wollte, was dort draußen geschah, aber die Wahrheit war einfacher. Sie wollte wissen, was aus einem bestimmten Menschen geworden war: David Vale. Aber diese Meldung kam nicht und würde vermutlich auch nie kommen. Es gab zwei Wege aus dem Gebilde unter der Antarktis – durch den dortigen Eingang im Eis oder durch das Portal nach Gibraltar. Ihr Vater hatte das Tor für immer geschlossen, und die Immari-Armee wartete in der Antarktis. Sie würde David töten. Kate verdrängte den Gedanken, als die Stimme des Sprechers ertönte.

Sie hören BBC, die Stimme des menschlichen Triumphes am 78. Tag der Atlantis-Seuche. In der kommenden Stunde senden wir drei Reportagen. Die erste handelt von vier Arbeitern auf einer Bohrinself, die drei Tage lang ohne Essen auf offener See ausgeharrt haben, um sich in die sichere Obhut des Orchid-Distrikts von Corpus Christi in Texas zu begeben. In der zweiten entkräftet Hugo Gordon, der die riesige Orchid-Produktionsstätte bei Dresden besucht hat, bössartige Gerüchte, die Herstellung des Medikaments sei ins Stocken geraten. Zum Abschluss übertragen wir eine Diskussionsrunde mit vier ausgezeichneten Mitgliedern der Royal Society, die prognostizieren, es sei eine Frage von Wochen, nicht von Monaten, bis ein Heilmittel gefunden werde.

Aber zunächst ein Bericht über den Mut und das Durchhaltevermögen der Freiheitskämpfer im Süden Brasiliens, die einen entscheidenden Sieg gegen die Guerillas aus dem unter Immari-Kontrolle stehenden Argentinien errungen haben ...

Centers for Disease Control and Prevention (CDC)
Atlanta, Georgia

Dr. Paul Brenner rieb sich die Augen, als er sich an seinen Computer setzte. Er hatte seit vierundzwanzig Stunden nicht geschlafen. Sein Gehirn war ausgelaugt, und das beeinträchtigte seine Arbeit. Er wusste, dass er Ruhe brauchte, aber er konnte sich nicht dazu durchringen. Der Monitor leuchtete auf, und er beschloss, nur seine E-Mails zu lesen und sich dann ein einstündiges Nickerchen zu gönnen – maximal.

1 neue Nachricht

Als er nach der Maus griff und daraufklickte, spürte er einen neuen Energieschub.

Von: Marbella (OD-108)

Betreff: Ergebnisse von Alpha-493 (Proband MB-2918)

Die E-Mail enthielt keinen Text, nur ein Video, das sofort wiedergegeben wurde. Dr. Kate Warner tauchte auf dem Bildschirm auf, und Paul fuhr sich durch das Haar. Sie war hinreißend. Aus irgendeinem Grund wurde er schon nervös, wenn er sie nur sah.

Atlantis-Seuche, Versuch Alpha-493: Ergebnis negativ.

Als das Video endete, griff Paul zum Telefon. »Bereiten Sie eine Konferenzschaltung vor. – Mit allen. – Ja, sofort.«

Fünfzehn Minuten später saß er am Kopfende eines Besprechungstischs und blickte auf zwölf Monitore, auf denen die Gesichter von Wissenschaftlern aus verschiedenen Einrichtungen überall auf der Welt zu sehen waren.

Paul stand auf. »Ich habe soeben die Ergebnisse des Versuchs Alpha-493 erhalten. Negativ. Ich ...«

Die Wissenschaftler überhäuften sich gegenseitig mit Fragen und Anschuldigungen. Vor elf Wochen, kurz nach dem Ausbruch, war diese Gruppe nüchtern, höflich und konzentriert gewesen.

Jetzt war das vorherrschende Gefühl Angst. Und das war berechtigt.

3

*Orchid-Distrikt
Marbella, Spanien*

Es war der gleiche Traum, und das machte Kate glücklich. Sie hatte das Gefühl, ihn jetzt steuern zu können wie ein Video, das man zurückspulen und erneut ansehen kann. Es war das Einzige, was ihr noch Freude bereitete.

Sie lag in einem Bett im ersten Stock einer Villa in Gibraltar, nur wenige Schritte vom Meer entfernt. Eine kühle Brise wehte durch die offene Balkontür, drückte die dünnen weißen Leinenvorhänge ins Zimmer und ließ sie zurück gegen die Wand fallen. Der Wind schien im Rhythmus der Wellen und ihrer langen tiefen Atemzüge aufzufrischen und abzuflauen. Es war ein perfekter Augenblick, alles war in Harmonie, als hätte die ganze Welt einen gemeinsamen Herzschlag.

Sie lag auf dem Rücken, sah zur Decke und wagte nicht, die Augen zu schließen. David schlief neben ihr auf dem Bauch. Sein muskulöser Arm lag zufällig auf ihrem Unterleib, sodass er die Narbe dort größtenteils verdeckte. Sie hätte den Arm gern berührt, aber sie würde nichts riskieren, das den Traum beenden könnte.

Sie spürte, wie der Arm sich rührte. Die leichte Bewegung schien die Szene zu erschüttern wie ein Erdbeben, das mit einem Zittern beginnt und dann Wände und Decken zum Einsturz bringt. Das Zimmer wackelte ein letztes Mal, dann wurde es schwarz, und sie war in ihrer dunklen engen Zelle in Marbella. Das weiche Doppelbett war verschwunden, und sie lag auf der harten Matratze des schmalen Feldbetts. Aber ... der Arm war noch da. Nicht Davids Arm. Ein anderer. Er bewegte sich, strich über ihren Bauch. Kate erstarrte. Eine Hand klopfte ihre Taschen ab, dann nestelte sie an ihrer eigenen geschlossenen Hand, um an das Röhrchen zu gelangen. Sie packte das Handgelenk des Diebs und verdrehte es mit aller Kraft.

Ein Mann stieß einen Schmerzensschrei aus, während Kate aufsprang, an

der Schnur des Lichtschalters zog und nach unten sah ...

Martin.

»Dich haben sie also geschickt.«

Ihr Stiefvater erhob sich mühsam. Er war weit über sechzig, und die letzten Monate hatten ihm körperlich zugesetzt. Er wirkte ausgezehrt, aber seine Stimme klang noch immer großväterlich. »Du neigst dazu, Dinge zu dramatisieren, Kate.«

»Ich bin nicht diejenige, die in Zimmer einbricht und Leute im Dunkeln abtastet.« Sie hielt das Röhrchen hoch. »Wozu brauchst du das? Was geht hier vor?«

Martin rieb sich das Handgelenk und sah sie aus zugekniffenen Augen an, als blendete ihn die nackte Glühbirne an der Decke. Er drehte sich um, nahm einen Sack von dem kleinen Tisch in der Ecke und reichte ihn ihr. »Zieh das an.«

Bei genauerer Betrachtung stellte Kate fest, dass es kein Sack, sondern ein schlaffer weißer Sonnenhut war. Martin musste ihn den Hinterlassenschaften eines der Touristen entnommen haben. »Warum?«, fragte Kate.

»Kannst du mir nicht einfach vertrauen?«

»Offenbar nicht.« Sie zeigte auf das Bett.

Martins Stimme klang kalt und sachlich. »Um dein Gesicht zu verbergen. Es sind Wachen vor dem Gebäude, und wenn sie dich sehen, nehmen sie dich gefangen oder erschießen dich an Ort und Stelle.« Er ging aus dem Zimmer.

Kate zögerte einen Moment, dann folgte sie ihm mit dem Hut unter dem Arm. »Warte. Warum sollten sich *mich* erschießen? Wo bringst du mich hin?«

»Willst du Antworten auf deine Fragen?«

»Ja.« Sie zögerte. »Aber bevor wir gehen, muss ich nach den Jungen sehen.«

Martin sah sie an und nickte.

Kate stieß die Tür zum kleinen Zimmer der Jungen auf und sah, dass sie das taten, womit sie sich neunundneunzig Prozent ihrer Zeit beschäftigten: Sie beschrieben die Wände. Die meisten sieben- und achtjährigen Jungen hätten Dinosaurier oder Soldaten gekritzelt, aber Adi und Surya hatten fast jede freie Stelle mit Gleichungen und

mathematischen Symbolen bedeckt.

Die beiden indonesischen Kinder wiesen noch viele Symptome von Autismus auf. Sie waren völlig in ihre Arbeit versunken; keiner der beiden bemerkte, dass Kate eintrat. Adi balancierte auf einem Stuhl, den er auf einen der Schreibtische gestellt hatte, um eine der wenigen freien Stellen ganz oben an der Wand zu beschreiben.

Kate lief zu ihm und zog ihn herunter. Er schwenkte seinen Stift und protestierte in unverständlichen Worten. Sie stellte den Stuhl dorthin, wo er hingehörte: vor den Schreibtisch, nicht darauf.

Sie ging in die Hocke und fasste Adi bei den Schultern. »Adi, ich habe dir doch gesagt, du sollst keine Möbel stapeln und daraufklettern.«

»Wir haben keinen Platz mehr.«

Sie wandte sich an Martin. »Hol ihnen was zu schreiben.«

Er sah sie ungläubig an.

»Ich meine es ernst.«

Er ging, und Kate konzentrierte sich wieder auf die Jungen. »Habt ihr Hunger?«

»Wir haben vorhin Sandwichs bekommen.«

»Woran arbeitet ihr?«

»Dürfen wir nicht verraten, Kate.«

Kate nickt ernst. »Klar. Streng geheim.«

Martin kam zurück und gab ihr zwei gelbe Notizblöcke.

Kate griff nach Suryas Arm und vergewisserte sich, dass er ihr zuhörte. Sie hielt die Blöcke hoch. »Ab sofort schreibt ihr hier drauf, verstanden?«

Die Jungen nickten und nahmen die Blöcke. Sie blätterten sie Seite für Seite durch, um sicherzugehen, dass sie makellos waren. Als sie zufrieden waren, gingen sie zu ihren Schreibtischen, setzten sich und arbeiteten still weiter.

Kate und Martin verließen das Zimmer ohne ein weiteres Wort. Martin führte Kate den Flur entlang. »Findest du es klug, sie so weitermachen zu lassen?«, fragte Martin.

»Sie zeigen es nicht, aber sie haben Angst. Und sie sind durcheinander. Mathematik macht ihnen Spaß und lenkt sie ab.«

»Ja, aber ist es gesund, wenn sie sich da so reinsteigern? Geht es ihnen dann nicht schlechter?«

Kate blieb stehen. »Schlechter als was?«

»Also, Kate ...«

»Die meisten erfolgreichen Menschen sind einfach von etwas besessen – von etwas, das die Welt braucht. Die Jungen haben etwas Produktives gefunden, das ihnen gefällt. Das tut ihnen gut.«

»Ich meinte nur ... dass es sie verstören würde, wenn wir sie wegbringen müssen.«

»Müssen wir sie wegbringen?«

Martin seufzte und wandte den Blick ab. »Setz deinen Hut auf.« Er führte sie durch einen weiteren Flur und steckte eine Magnetkarte in die Tür am Ende. Als er die Tür öffnete, wurde Kate vom Sonnenlicht geblendet. Sie schirmte ihre Augen ab und versuchte, mit Martin Schritt zu halten.

Allmählich konnte sie ihre Umgebung erkennen. Sie hatten ein einstöckiges Gebäude verlassen, das am Rand der Ferienanlage gleich an der Küste stand. Zu ihrer Rechten ragten drei weißgetünchte Hoteltürme über die opulenten tropischen Bäume und das gepflegte Gelände auf. Die glamourösen Gebäude bildeten einen scharfen Kontrast zu dem drei Meter hohen Maschendrahtzaun mit Stacheldrahtkrone, der das Gelände umgab. Im Tageslicht sah es aus wie eine Ferienanlage, die in ein Gefängnis verwandelt worden war. Dienten die Zäune dazu, die Leute drinnen zu halten – oder draußen? Oder beides?

Mit jedem Schritt wurde der strenge Geruch, der in der Luft hing, intensiver. Was war das? Krankheit? Tod? Vielleicht, aber es roch auch nach etwas anderem. Kate blickte zum Fuß der Türme, um die Ursache auszumachen. Dort standen unter langen weißen Zeltdächern Menschen mit Messern an Tischen und verarbeiteten etwas. Fisch.

»Wo sind wir?«

»Im Orchid-Getto von Marbella.«

»Ein Orchid-Distrikt?«

»Die Leute darin nennen es Getto, aber ja.«

Kate musste laufen, um zu ihm aufzuschließen. Sie hielt den Sonnenhut auf ihrem Kopf fest. Der Anblick dieses Ortes und der Zäune verlieh Martins Worten mehr Gewicht.

Sie blickte zu dem Wellnessgebäude zurück. Die Wände und das Dach waren mit stumpfen grauen Platten abgedeckt. Blei, war ihr erster Gedanke. Im Schatten der glitzernden weißen Türme wirkte das kleine

graue Gebäude an der Küste seltsam.

Während sie den Weg entlanggingen, bekam Kate mehr von dem Lager zu sehen. In jedem Gebäude standen in jedem Stockwerk mehrere Leute, die durch die gläsernen Schiebetüren nach draußen blickten, aber niemand war auf einem der Balkone. Dann erkannte sie den Grund dafür: Eine gezackte silberne Narbe zog sich über die Metallrahmen der Türen. Sie waren zugeschweißt.

»Wo bringst du mich hin?«

Martin zeigte auf ein einstöckiges Gebäude vor ihnen. »Zum Krankenhaus.« Das »Krankenhaus« war zweifellos ein großes Strandrestaurant auf dem Gelände der Ferienanlage gewesen.

Am anderen Ende des Lagers, hinter den weißen Türmen, hielt ein Lkw-Konvoi mit röhrenden Motoren vor dem Tor. Kate blieb stehen, um zuzusehen. Die Laster waren alt und verbargen ihre Fracht unter flatternden grünen Planen, die über die Ladeflächen gespannt waren. Der Fahrer des ersten Lasters rief den Wachen etwas zu, und das Tor wurde geöffnet, um den Konvoi einzulassen.

Kate bemerkte blaue Fahnen an den Wachtürmen zu beiden Seiten des Tors. Zuerst dachte sie, es wären UN-Flaggen – hellblau mit einem weißen Symbol in der Mitte. Doch es war keine von Olivenzweigen eingerahmte Weltkugel. Es war eine Orchidee. Die weißen Blätter waren symmetrisch, aber von der Mitte breitete sich ein ungleichmäßiges rotes Muster aus, wie die Strahlen, die während einer Sonnenfinsternis hinter dem dunklen Mond hervorspähten.

Die Laster hielten gleich hinter dem Tor, und Soldaten begannen, Menschen herauszuzerren – Männer, Frauen und auch einige Kinder. Allen waren die Hände gefesselt, und einige rangen mit den Wachen und schrien auf Spanisch.

»Sie treiben die Überlebenden zusammen«, flüsterte Martin, als könnten sie ihn aus dieser Entfernung hören. »Es ist verboten, sich draußen aufzuhalten.«

»Warum?« Ein anderer Gedanke ging Kate durch den Kopf. »Es gibt Überlebende, die kein Orchid nehmen?«

»Ja. Aber ... sie sind anders, als wir erwartet haben. Das wirst du gleich sehen.« Er führte sie zum Restaurant, und nachdem er kurz mit der Wache geredet hatte, wurden sie eingelassen – in eine mit Plastikfolie

ausgekleidete Dekontaminationskammer. Sprinklerdüsen an der Decke und an den Seiten öffneten sich und hüllten sie in einen beißenden Nebel. Zum zweiten Mal war Kate froh, dass sie den Hut hatte. Eine kleine Ampel in der Ecke sprang von Rot auf Grün, und Martin schob sich durch den Plastikvorhang. Gleich hinter der Schwelle blieb er stehen. »Du brauchst den Hut nicht mehr. Jeder hier weiß, wer du bist.«

Als Kate den Hut vom Kopf zog, konnte sie den großen Raum zum ersten Mal richtig sehen – es war ein ehemaliger Speisesaal. Sie konnte kaum glauben, was sich dort abspielte. »Was ist hier los?«

Martins Stimme war sanft. »Die Welt ist nicht so, wie sie im Radio beschrieben wird. Das ist das wahre Ausmaß der Atlantis-Seuche.«

*3 Kilometer unter der Operationsbasis Prisma
Antarktis*

David Vale konnte den Blick nicht von seinem eigenen Leichnam abwenden. Er lag dort mit offenen Augen in einer Blutlache im Gang und starrte die Decke an. Eine weitere Leiche lag quer über ihm – die seines Mörders, Dorian Sloane. Sloane war übel zugerichtet; Davids letzte Schüsse hatten ihn aus kurzer Distanz getroffen. Gelegentlich löste sich ein Stück Hirnmasse von der Decke und tropfte zu Boden.

David sah zur Seite. Die Glasröhre, in der er sich befand, hatte einen Durchmesser von weniger als einem Meter, und durch die umherschwebenden weißen Nebelfetzen fühlte sie sich noch enger an. Er blickte durch die Halle, in der kilometerweit Röhren vom Boden bis zur Decke gestapelt waren, so hoch, dass er kein Ende erkennen konnte. In den anderen Röhren war der Nebel dichter und verbarg die Insassen. Der einzige Mensch, den er sehen konnte, stand in der Röhre ihm gegenüber. Sloane. Im Gegensatz zu David blickte er sich nicht um. Sloane starrte David reglos und mit hasserfüllten Augen an, nur gelegentlich zuckte ein Kiefermuskel.

David sah ihm kurz in die Augen, dann untersuchte er zum hundertsten Mal seine Röhre. In seiner CIA-Ausbildung hatte er so etwas nicht gelernt: wie man sich aus einer Schlafröhre in einem zwei Millionen Jahre alten Bauwerk drei Kilometer unter der Antarktis befreit. Es hatte einen Kurs über die Flucht aus einer Röhre in einem eine Million Jahre alten Bauwerk gegeben, aber den hatte David verpasst. Er lächelte über seinen eigenen lahmen Witz. Was immer mit ihm geschehen war, er hatte nicht sein Gedächtnis verloren – oder seinen Sinn für Humor. Als dieser Gedanke verging, erinnerte sich David, dass Sloane ihn ununterbrochen anstarrte, und er verkniff sich das Lächeln und hoffte, der Nebel habe es vor seinem Feind verborgen.

David spürte, dass ein weiteres Augenpaar ihn ansah. Er blickte sich

erneut in der Halle um. Er entdeckte niemanden, aber er war sich sicher, dass dort jemand gewesen war. Er beugte sich vor, um tiefer in den Gang mit den Leichen sehen zu können. Nichts. Als er sich umdrehte, beunruhigte ihn etwas – Sloane. Er sah David nicht mehr an. David folgte seinem Blick in die riesige Halle. Zwischen den Röhren stand ein Mann. Zumindest sah er aus wie ein Mann. War er von draußen gekommen oder aus dem Inneren des Objekts? War er ein Atlanter? Wie auch immer, er war jedenfalls groß, über einen Meter achtzig, und trug einen engen schwarzen Anzug, der aussah wie eine Militäruniform. Seine Haut war weiß, fast durchsichtig, und er war glatt rasiert. Sein einziges Haar bestand aus einem dichten weißen Schopf oben auf dem Kopf, der ein wenig zu groß für den Körper schien.

Der Mann stand einen Moment lang da und sah zwischen David und Sloane hin und her, als schaute er sich auf der Pferderennbahn zwei Vollblüter an und überlegte, auf welchen er wetten sollte.

Dann durchbrach ein rhythmisches Geräusch die Stille und hallte durch den Raum: nackte Füße auf dem Metallboden. David sah in die entsprechende Richtung. Sloane. Er war draußen. Er humpelte, so schnell er konnte, zu den Leichen – und den Pistolen auf dem Boden daneben. Als David wieder zu dem Atlanter sah, glitt seine eigene Röhre auf. Er sprang hinaus, geriet ins Taumeln, weil seine Beine ihm nicht recht gehorchten, und schleppte sich voran. Sloane hatte bereits die Hälfte des Wegs zu den Waffen zurückgelegt.

*Orchid-Distrikt
Marbella, Spanien*

Der improvisierte Krankenhaustrakt war in zwei Abteilungen untergliedert, und Kate hatte Mühe zu begreifen, was sie sah. In der Mitte des Raums standen Reihen von schmalen Betten, wie in einem Armeelazarett. Darauf wanden sich stöhnende Menschen. Einige lagen im Sterben, andere schwankten zwischen Bewusstlosigkeit und Wachzustand.

Martin schritt tiefer in den Raum hinein. »Diese Seuche ist anders als der Ausbruch 1918.«

Martin spielte auf die Spanische Grippe an, die 1918 über die Welt hinweggefegt war und schätzungsweise eine Milliarde Menschen infiziert und fünfzig Millionen davon getötet hatte. Kate und David hatten herausgefunden, was Martin und die anderen aus der Immari-Führung schon seit hundert Jahren wussten: Die Seuche war durch ein uraltes Artefakt ausgelöst worden, das mithilfe von Kates Vater aus dem Atlantis-Bauwerk in Gibraltar geborgen worden war.

Unzählige Fragen schwirrten Kate durch den Kopf, aber während sie die Sterbenden in den Betten ansah, brachte sie nur hervor: »Warum sterben sie? Ich dachte, Orchid hält die Krankheit auf.«

»Das stimmt. Aber wir beobachten einen Rückgang der Wirksamkeit. Wir vermuten, dass Orchid in einem Monat bei niemandem mehr anschlägt. Manche der Sterbenden melden sich freiwillig für die Versuche. Das sind die Menschen, die zu dir gekommen sind.«

Kate ging näher zu den Betten, betrachtete die Kranken und fragte sich ... »Was passiert, wenn Orchid nicht mehr wirkt?«

»Ohne Orchid sterben fast neunzig Prozent der Infizierten innerhalb von zweiundsiebzig Stunden.«

Kate konnte es nicht fassen. Die Zahlen konnten nicht stimmen. »Unmöglich. 1918 war die Mortalität ...«

»Viel niedriger, ja. Das ist ein Unterschied zu damals. Den zweiten haben wir festgestellt, als wir uns die Überlebenden angesehen haben.«

Martin blieb stehen und nickte zu einer Reihe von halb offenen Zellen an der Wand des Speisesaals. Kate hatte den Eindruck, dass die Menschen darin gesund waren, aber die meisten von ihnen drängten sich zusammen und sahen nicht nach draußen. Irgendetwas stimmte ganz und gar nicht mit ihnen. Kate trat einen Schritt auf sie zu.

Martin hielt sie am Arm fest. »Nicht näher. Diese Überlebenden scheinen zu ... degenerieren. Als würde ihre Gehirnvernetzung durcheinandergebracht. Bei manchen ist es schlimmer als bei anderen, aber in jedem Fall ist es eine Regression.«

»Passiert das mit allen Überlebenden?«

»Nein. Ungefähr die Hälfte erleidet diese Degeneration.«

»Und die andere Hälfte?« Kate hatte Angst vor der Antwort.

»Komm mit.«

Martin redete kurz mit einer Wache am Ende des Raums, und als der Mann den Weg freigab, traten sie in einen kleineren Speisesaal. Die Fenster waren mit Brettern vernagelt, und der Raum war bis auf einen schmalen Gang in der Mitte in geräumige Zellen aufgeteilt.

Martin ging nicht weiter hinein. »Das sind die anderen Überlebenden – die, die im Lager Ärger gemacht haben.«

In dem Raum mussten sich mindestens hundert Menschen aufhalten, aber es war totenstill. Niemand rührte sich. Alle standen nur da und sahen Kate und Martin mit kalten gefühllosen Augen an.

»Es gibt keine dramatischen physischen Veränderungen«, fuhr Martin in gedämpftem Tonfall fort. »Zumindest haben wir keine entdeckt. Aber bei ihnen hat ebenfalls eine Veränderung der Gehirnvernetzung stattgefunden. Sie werden schlauer. Wie bei den Degenerierten sind auch hier die Effekte unterschiedlich stark ausgeprägt, aber einige zeigen unglaubliche Denkleistungen. Manchen werden ein wenig stärker. Und noch etwas verändert sich: Empathie und Mitleid lassen nach. Auch das in unterschiedlichem Maß, aber bei allen leidet das Sozialverhalten.«

Wie auf ein Zeichen teilte sich die Menge auf beiden Seiten des Gangs, sodass Kate und Martin die rote Schrift auf der Wand sehen konnte. Die Worte waren mit Blut geschrieben.

Orchid kann Darwin nicht aufhalten.